

„Wasser! rasch Wasser!“ sprach Cethegus laut. Und entschlossen trat er an den Tisch, ergriff den Silberbecher, bückte sich, spülte ihn schnell, aber gründlich in der Quelle und neigte sich über den König, der in Cassiodors Armen lag, indes Corbulo das Haupt Kamillens auf seine Knie legte.

Raslos, entsetzt umstanden die Hofleute die beiden scheinbar leblosen Gestalten.

„Was ist geschehen? Mein Kind!“ mit diesem Schrei drängte sich Rusticiana, die soeben gelandet, an der Tochter Seite. „Kamilla!“ rief sie verzweifelt, „was ist mit dir?“

„Nichts!“ sagte Cethegus ruhig, sich prüfend über die beiden beugend. „Es ist nur eine Ohnmacht. Aber den jungen König hat sein Herzkrampf hingerafft. Er ist tot.“

Drittes Buch

Amalasintha

*

„Amalasintha verzagte nicht nach Frauenart,
sondern kräftig wahrte sie ihr Königtum.“

Prokop, Gotenkrieg I. 2

Erstes Kapitel.

Wie ein Donnerschlag aus heitrem Himmel traf Athalarichs plötzliches Ende die gotische Partei, die an diesem nämlichen Tage ihre Hoffnungen so hoch gespannt hatte. Alle Maßregeln, die der König in ihrem Sinne angeordnet, waren gelähmt, die Goten plötzlich wieder ohne Vertretung in dem Staat, an dessen Spitze jetzt die Regentin ganz allein gestellt war.

Am frühen Morgen des nächsten Tages stellte sich Cassiodor bei dem Präfecten ein. Er fand diesen in ruhigem, festem Schlaf.

„Und du kannst schlafen, ruhig wie ein Kind, nach einem solchen Schlag!“ — „Ich schlief,“ sagte Cethegus, sich auf den linken Arm aufrichtend, „im Gefühle neuer Sicherheit.“ — „Sicherheit! ja, für dich, aber das Reich!“

„Das Reich war mehr gefährdet durch diesen Knaben als ich. Wo ist die Königin?“ — „Am offenen Sarge ihres Sohnes sitzt sie, sprachlos! Die ganze Nacht.“

Cethegus sprang auf: „das darf nicht sein,“ rief er. „Das tut nicht gut. Sie gehört dem Staat, nicht dieser Leiche. Um so weniger, als ich von Gift flüstern hörte. Der junge Tyrann hatte viele Feinde. Wie steht es damit?“

„Sehr ungewiß. Der griechische Arzt Elpidios, der die Leiche untersuchte, sprach zwar von einigen auffallenden Erscheinungen. Aber, wenn Gift gebraucht worden, meinte er, müßte es ein sehr geheimes, ihm völlig fremdes sein. In dem Becher, daraus der Arme den letzten Trunk getan, fand sich nicht die leiseste Spur verdächtigen Inhalts. So glaubt man allgemein, die Aufregung habe das alte Herzleiden zurückgerufen und die-

jes ihn getödet. Aber doch ist es gut, daß man dich von dem Augenblick, da du die Versammlung verließeſt, immer vor Zeugen geſehen: der Schmerz macht argwöhnlich.“

„Wie ſteht es um Kamilla?“ forſchte der Präſekt weiter. — „Sie ſoll von ihrer Betäubung noch gar nicht erwacht ſein; die Ärzte fürchten das Schlimmſte. — Aber ich kam, dich zu fragen: Was ſoll nun weiter geſchehen? Die Regentin ſprach davon, die Unterſuchung gegen dich niederzuſchlagen.“ — „Das darf nicht ſein!“ rief Cethegus. „Ich fordre die Durchführung. Eilen wir zu ihr.“ — „Willſt du ſie am Sarge ihres Sohnes ſtören?“ — „Ja, das will ich! Deine zarte Rückſicht bebt davor zurück? Gut, komme du nach, wenn ich das Eis gebrochen.“

Er verabschiedete den Beſuch und rief ſeine Sklaven, ihn anzukleiden. Bald darauf ſchritt er, in dunkelgraues Trauergewand gehüllt, hinab zu dem Gewölbe, wo die Leiche auſgeſtellt lag. Gebieteriſch wies er die Wachen und die Frauen Amalaſwinthens hinweg, die den Eingang hüteten, und trat geräuſchlos ein.

Es war die niedrig gewölbte Halle, in der ehemals die Leichen der Kaiſer mit Salben und Brennſtoffen waren für den Scheiterhaufen bereitet worden. Das ſchweigende Gelaß, mit dunkelgrünem Serpentin gefäſelt, von kurzen dorischen Säulen aus ſchwarzem Marmor getragen, war nie von der Tageshelle beleuchtet: auch jetzt fiel auf die düſtern byzantinischen Moſaikſen auf dem Goldgrund der Wandplatten kein andres Licht als von den vier Pechſackeln, die an dem Steinsarkophag des jungen Königs mit unſtetem Schimmer flackerten.

Dort lag er, auf einem tiefroten Purpurmantel, Helm, Schwert und Schild zu ſeinen Häupten.

Der alte Hildebrand hatte ihm einen Eichenkranz um die dunkeln Locken gewunden. Die edeln Züge ruhten in ernſter, bleicher Schöne.

Zu ſeinen Füßen ſaß in langem Trauerſchleier die hohe Geſtalt der Regentin, das Haupt auf den linken Arm geſtüzt, der

auf dem Sarkophag ruhte: der rechte hing erſchlafft herab. Sie konnte nicht mehr weinen.

Das Kniftern der Pechſtammen war das einzige Geräuſch in dieſer Grabesſtille. —

Lautlos trat Cethegus ein, nicht unbetwegt von der Poeſie des Anblicks. Aber mit einem Zusammenziehen der Brauen war dies Gefühl wie ein Anflug von Mitleid erſtikt. „Klarheit gilt es,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „und Ruhe.“ Leiſe trat er näher und ergriff die herabgeſunkene Hand Amalaſwinthens. „Erhebe dich, hohe Frau, du gehörſt den Lebendigen, nicht den Toten.“

Erſchrocken ſah ſie auf: „Du hier, Cethegus? Was ſuchſt du hier?“

„Eine Königin.“

„Oh, du findeſt nur eine weinende Mutter!“ rief ſie ſchluchzend. — „Das kann ich nicht glauben. Das Reich iſt in Gefahr, und Amalaſwintha wird zeigen, daß auch ein Weib dem Vaterland den eignen Schmerz opfern kann.“

„Das kann ſie,“ ſagte ſie, ſich aufrichtend: „Aber ſieh auf ihn hin. — Wie jung, wie schön —! Wie konnte der Himmel ſo grauſam ſein.“ — „Jetzt oder nie,“ dachte Cethegus. „Der Himmel iſt gerecht, ſtreng, nicht grauſam.“

„Wie redeſt du? was hatte mein edler Sohn verſchuldet? Wagſt du ihn anzuklagen?“ — „Nicht ich! Doch eine Stelle der heiligen Schrift hat ſich erfüllt an ihm: ‚Ehre Vater und Mutter, auf daß du lang lebeſt auf Erden.‘ Die Verheißung iſt auch eine Drohung. Geſtern hat er geſtrevelt gegen ſeine Mutter und ſie verunehrt in trotziger Empörung: — heute liegt er hier. Ich ſehe darin den Finger Gottes.“

Amalaſwintha verhüllte ihr Antliß. Sie hatte dem Sohn an ſeinem Sarge ſeine Auflehnung herzlich vergeben. Aber dieſe Auffaſſung, dieſe Worte ergriffen ſie doch mächtig und zogen ſie ab von ihrem Schmerz zur liebgeordneten Gewohnheit des Herrſchens. „Du haſt, o Königin, die Unterſuchung gegen mich niederschlagen wollen und Wittichis zurückberufen. Leßteres mag

sein. Aber ich fordere die Durchführung des Prozesses und feierliche Freisprechung als mein Recht."

"Ich habe nie an deiner Treue gezweifelt. Weh mir, wenn ich es jemals müßte. Sage mir: ich weiß von keiner Verschwörung! und alles ist abgetan." — Sie schien seine Beteuerung zu erwarten. Cethegus schwieg eine Weile. Dann sagte er ruhig: „Königin, ich weiß von einer Verschwörung.“

„Was ist das?“ rief die Regentin und sah ihn drohend an. — „Ich habe diese Stunde, diesen Ort gewählt,“ fuhr Cethegus mit einem Blick auf die Leiche fort, „dir meine Treue entscheidend zu besiegeln, daß sie dir unauslöschlich möge ins Herz geschrieben sein. Höre und richte mich.“ — „Was werd' ich hören?“ sprach die Königin wachsam und fest entschlossen, sich weder täuschen noch ertweichen zu lassen. „Ich war' ein schlechter Römer, Königin, und du müßtest mich verachten, liebte ich nicht vor allem andern mein Volk. Dies stolze Volk, das selbst du, die Fremde, liebst. Ich wußte, — wie du es weißt — daß der Haß gegen euch als Keßer, als Barbaren in den Herzen fortglüht. Die letzten strengen Taten deines Vaters hatten ihn geschürt. Ich ahnte eine Verschwörung. Ich suchte, ich entdeckte sie.“ — „Und verschwiegst sie!“ sprach die Regentin, zürnend sich erhebend. — „Und verschwiegst sie. Bis heute. Die Verblendeten wollten die Griechen herbeirufen und nach Vernichtung der Goten sich dem Kaiser unterwerfen.“ — „Die Schändlichen!“ rief Amalastwintha heftig. — „Die Toren! Sie waren schon so weit gegangen, daß nur ein Mittel blieb, sie zurückzuhalten: ich trat an ihre Spitze, ich ward ihr Haupt.“ — „Cethegus!“ — „Dadurch gewann ich Zeit und konnte edle, wenn auch verblendete Männer von dem Verderben zurückhalten. Allgemach konnte ich ihnen die Augen darüber öffnen, daß ihr Plan, wenn er gelänge, nur eine milde mit einer despotischen Herrschaft vertauschen würde. Sie sahen es ein, sie folgten mir, und kein Byzantiner wird diesen Boden betreten, bis ich ihn rufe, ich — oder du.“

„Ich!“ rasest du?“ — „Nichts ist den Menschen zu verschwören!“ sagt Sophokles, dein Liebling. Laß dich warnen, Königin, die du die dringendste Gefahr nicht siehst. Eine andre Verschwörung, viel gefährlicher als jene römische Schwärmerie, bedroht dich, deine Freiheit, das Herrschaftsrecht der Amaler, in nächster Nähe — eine Verschwörung der Goten.“

Amalastwintha erbleichte.

„Du hast gestern zu deinem Schrecken ersehn, daß nicht deine Hand mehr das Ruder dieses Reiches führt. Ebensovienig dieser edle Lote, der nur ein Werkzeug deiner Feinde war. Du weißt es, Königin, viele in deinem Volk sind blutdürstende Barbaren, raubgierig, roh: sie möchten dies Land brandschatzen, wo Vergil und Lullius gewandelt. Du weißt, dein trotziger Adel haßt die Obermacht des Königshauses und will sich ihm wieder gleichstellen. Du weißt, die rauhen Goten denken nicht würdig von dem Beruf des Weibes zur Herrschaft.“ — „Ich weiß es,“ sprach sie stolz und zornig. — „Aber nicht weißt du, daß alle diese Parteien sich geeinigt haben. Geeinigt gegen dich und dein römerfreundlich Regiment. Dich wollen sie stürzen oder zu ihrem Willen zwingen. Cassiodor und ich, wir sollen von deiner Seite fort. Unser Senat, unsre Rechte sollen fallen, das Königtum ein Schatte werden. Krieg mit dem Kaiser soll entbrennen. Und Gewalt, Erpressung, Raub über uns Römer hereinschlagen.“ — „Du malst eitle Schreckbilder!“ — „War ein eitles Schreckbild, was gestern geschah? Wenn nicht der Arm des Himmels eingriff, warst nicht du selbst — wie ich — der Macht beraubt? Warst du denn noch Herrin in deinem Reich, in deinem Hause? Sind sie nicht schon so mächtig, daß der heidnische Hildebrand, der bauerische Witichis, der finstre Teja in deines betörten Sohnes Namen offen deinem Willen trotzen? Haben sie nicht jene rebellischen drei Herzoge zurückberufen? Und deine widerspenstige Tochter und —“ — „Wahr, zu wahr!“ seufzte die Königin.

„Wenn diese Männer herrschen — dann lebt wohl, Wissen-

schaft und Kunst und edle Bildung! Leb' wohl, Italia, Mutter der Menschlichkeit! Dann lodert in Flammen auf, ihr weißen Pergamente, brecht in Trümmer, schöne Statuen. Gewalt und Blut wird diese Fluren erfüllen, und späte Enkel werden bezeugen: solches geschah unter Amalastwintha, der Tochter Theoderichs."

„Nie, niemals soll das geschehen! Aber —“

„Du willst Beweise? Ich fürchte, nur zu bald wirst du sie haben. Du siehst jedoch schon jetzt: auf die Goten kannst du dich nicht stützen, wenn du jene Greuel verhindern willst. Gegen sie schützen nur wir dich, wir, denen du ohnehin angehörst nach Geist und Bildung, wir Römer. Dann, wenn jene Barbaren lärmend deinen Thron umdrängen, dann laß mich jene Männer um dich scharen, die sich einst gegen dich verschworen, die Patrioten Roms: sie schützen dich und sich selbst zugleich.“

„Cethegus,“ sprach die bedrängte Frau, „du beherrschest die Menschen leicht! Wer, sage mir, wer bürgt mir für die Patrioten, für deine Treue?“

„Dies Blatt, Königin, und dieses! Jenes enthält eine genaue Liste der römischen Verschwornen — du siehst, es sind viele hundert Namen: dies die Glieder des gotischen Bundes, die ich freilich nur erraten konnte. Aber ich rate gut. Mit diesen beiden Blättern geb' ich die beiden Parteien, geb' ich mich selbst ganz in deine Hand. Du kannst mich jeden Augenblick bei den Meinen selbst als Verräter entlarven, der vor allem d e i n e Gunst gesucht, kannst mich preisgeben dem Haß der Goten — ich habe jetzt keinen Anhang mehr, sobald du willst: ich stehe allein, allein auf dem Boden deiner Gunst.“

Die Königin hatte die Rolle mit leuchtenden Augen durchslogen. „Cethegus,“ rief sie jetzt, „ich will deiner Treue gedenken und dieser Stunde!“ Und sie reichte ihm gerührt die Hand.

Cethegus neigte leise das Haupt. „Noch eins, o Königin. Die Patrioten, fortan deine Freunde wie die meinen, wissen das Schwert des Verderbens, des Hasses der Barbaren über

ihren Häuptern hängen. Die Erschrocknen bedürfen der Aufrihtung. Laß sie mich deines hohen Schutzes versichern: stelle deinen Namen an die Spitze dieses Blattes und laß mich ihnen dadurch ein sichtbar Zeichen deiner Gnade geben.“

Sie nahm den goldnen Stifft und die Wachstafel, die er ihr reichte. Einen Augenblick noch zögerte sie nachdenklich: dann aber schrieb sie rasch ihren Namen und gab ihm Griffel und Tafel zurück: „Hier, sie sollen mir treu bleiben, treu wie du.“

Da trat Cassiodorus ein: „o Königin, die gotischen Großen harren dein. Sie begehren dich zu sprechen.“

„Ich komme! Sie sollen meinen Willen vernehmen,“ sprach sie heftig: „du aber, Cassiodor, sei der erste Zeuge des Beschlusses, den diese ernste Stunde in mir gereift, den bald mein ganzes Reich vernehmen soll: hier der Präsekt von Rom ist hinfort der erste meiner Diener, wie er der treueste ist: sein ist der Ehrenplatz in meinem Vertrauen und an meinem Thron.“

Staunend führte Cassiodor die Regentin die dunkeln Stufen hinan. Langsam folgte Cethegus: er hob die Wachstafel in die Höhe und sprach zu sich selbst: „Jetzt bist du mein, Tochter Theoderichs. Dein Name auf dieser Liste trennt dich auf immer von deinem Volk.“ —

Zweites Kapitel.

Als Cethegus aus dem unterirdischen Gewölbe wieder zu dem Erdgeschöß des Palastes aufgetaucht war und sich anschickte, der Regentin zu folgen, ward sein Ohr berührt und sein Schritt gefesselt durch feierliche, klagende Flötentöne. Er erriet, was sie bedeuteten.

Sein erster Antrieb war, auszuweichen. Aber alsbald entschloß er sich zu bleiben. „Einmal muß es doch geschehen, also am besten gleich,“ dachte er. „Man muß prüfen, wie weit sie unterrichtet ist.“

Immer näher kamen die Flöten, wechselnd mit eintönigen

Klagegesängen. Cethegus trat in eine breite Nische des dunklen Ganges, in welchen schon die Spitze des kleinen Zuges einbog. Voran schritten paarweise sechs edle römische Jungfrauen in grauen Klageschleiern, gesenkte Fackeln in den Händen. Darauf folgte ein Priester, dem eine hohe Kreuzesfahne mit langen Wimpeln vorangetragen wurde. Hierauf eine Schar von Freigelassenen der Familie, angeführt von Corbulo, und die Flötenbläser. Dann erschien, von vier römischen Mädchen getragen, ein offener, blumenüberschütteter Sarg: da lag auf weißem Linnentuch die tote Kamilla, in bräutlichem Schmuck, einen Kranz von weißen Rosen um das schwarze Haar: ein Zug lächelnden Friedens spielte um den leicht geöffneten Mund. Hinter dem Sarg aber wankte, mit gelöstem Haar, stier vor sich hinblickend, die unselige Mutter, von Matronen umgeben, welche die Sinkende stützten. Eine Reihe von Sklavinnen schloß den Zug, der sich langsam in das Totengewölbe verlor.

Cethegus erkannte die schluchzende Daphnidion und hielt sie an. „Wann starb sie?“ fragte er ruhig. — „Ach, Herr, vor wenigen Stunden! Oh, die gute, schöne, freundliche Domna!“ — „Ist sie noch einmal erwacht zu vollem Bewußtsein?“

„Nein, Herr, nicht mehr. Nur ganz zuletzt schlug sie die großen Augen nochmal auf und schien rings umher zu suchen. Wo ist er hin?“ fragte sie die Mutter. „Ach, ich sehe ihn,“ rief sie dann und hob sich aus den Kissen. „Kind, mein Kind, wo willst du hin?“ weinte die Herrin. „Nun, dorthin,“ sagte sie mit verklärtem Lächeln: „nach den Inseln der Seligen!“ und sie schloß die Augen und sank zurück auf das Lager, und jenes holde Lächeln blieb stehen auf ihrem Mund — und sie war dahin, dahin auf ewig!“ — „Wer hat sie hier herab bringen lassen?“ — „Die Königin. Sie erfuhr alles und befahl, die Tote als die Braut ihres Sohnes neben ihm auszustellen und zu bestatten.“

„Aber was sagt der Arzt? wie konnte sie so plötzlich sterben?“ — „Ach, der Arzt sah sie nur flüchtig; er hatte alle

Gedanken bei der Königsleiche, und die Herrin litt ja gar nicht, daß der fremde Mann ihre Tochter berühre. Das Herz ist ihr eben gebrochen: daran mag man wohl sterben! Aber still, sie kommen.“ Der Zug ging in derselben Ordnung, ohne den Sarg, zurück. Daphnidion schloß sich an. Nur Rusticiana fehlte. Ruhig schritt Cethegus den einsamen Gang auf und nieder, sie zu erwarten.

Endlich stieg die gebrochne Gestalt die Stufen herauf. Sie wankte und drohte zu fallen. Da ergriff er rasch ihren Arm. „Rusticiana, fasse dich!“

„Du hier? O Gott, du hast sie auch geliebt! Und wir, wir beide haben sie ermordet!“ Und sie brach auf seine Schulter zusammen. „Schweig, Unselige!“ flüsterte er, sich umsehend.

„Ach, ich, die eigne Mutter, habe sie getödet. Ich habe den Trank gemischt, der ihm den Tod gebracht.“

Gut, dachte er, sie ahnt also nicht, daß sie getrunken, geschweige, daß ich sie trinken sah. „Es ist ein grausamer Streich des Geschicks,“ sagte er laut; „aber bedenke, was sollte werden, wenn sie lebte? Sie liebte ihn!“ — „Was werden sollte?“ rief Rusticiana, von ihm zurücktretend.

„Oh, wenn sie nur lebte! Wer kann wider die Liebe? Wäre sie sein geworden, sein Weib, — seine Geliebte, wenn sie nur lebte!“ — „Aber du vergißt, daß er sterben mußte.“ — „Mußte? warum mußte er sterben? auf daß du deine stolzen Pläne hinausführst! O Selbstsucht ohnegleichen!“ — „Es sind deine Pläne, die ich ausführe, nicht die meinen; wie oft muß ich dir's wiederholen? Du hast den Gott der Rache heraufbeschworen, nicht ich: was klagst du mich an, wenn er Opfer von dir fordert? Besinne dich besser. Lebe wohl.“

Aber Rusticiana faßte heftig seinen Arm: „Und das ist alles? Und weiter hast du nichts, kein Wort, keine Träne für mein Kind? Und du willst mich glauben machen, um sie, um mich zu rächen habest du gehandelt? Du hast nie ein Herz gehabt. Du hast auch sie nicht geliebt — kalten Blutes siehst du

sie sterben — ha, Fluch — Fluch über dich.“ — „Schweig, Unsinnige.“ — „Schweigen? nein, reden will ich und dir fluchen. Oh, wüßtest du etwas, das dir wäre, was mir Kamilla war! Oh, müßtest du, wie ich, deines ganzen Lebens letzte, einzige Freude fallen sehen, fallen sehen und verzweifeln. Wenn ein Gott ist im Himmel, wirst du das erleben.“

Cethegus lächelte.

„Du glaubst an keine Macht im Himmel, die vergelte? Wohl an, glaub' an die Rache einer jammervollen Mutter! Du sollst erzittern! ich eile zur Regentin und entdecke ihr alles! Du sollst sterben!“ — „Und du stirbst mit mir.“

„Mit lachenden Augen, wenn ich dich verderben sehe.“ Und sie wollte hinweg. Aber Cethegus ergriff sie mit starkem Arm. „Halt, Weib. Glaubst du, man sieht sich nicht vor mit deinesgleichen? Deine Söhne, Anicius und Severinus, die Verbannten, sind heimlich in Italien, in Rom, in meinem Hause. Du weißt, auf ihrer Rückkehr steht der Tod. Ein Wort — und sie sterben mit uns: dann magst du deinem Gatten auch die Söhne, wie die Tochter, als durch dich gefallen zuführen. Ihr Blut über dein Haupt.“ Und rasch war er um die Ecke des Ganges biegend verschwunden.

„Meine Söhne!“ rief Rusticiana und brach auf dem Marmorestrich zusammen. —

Wenige Tage darauf verließ die Wittve des Boethius mit Corbulo und Daphnidion den Königshof für immer. Vergeltens suchte die Regentin sie zu halten.

Der treue Freigelassene führte sie zurück auf die verborgne Villa bei Lifernum, die je verlassen zu haben sie jetzt tief betrauerte. Sie haute daselbst, an der Stelle des kleinen Venus-tempels, eine Basilika, in deren Krypta eine Urne mit den Herzen der beiden Liebenden beigelegt wurde.

Ihre leidenschaftliche Seele verband mit dem Gebet für das Heil ihres Kindes unzertrennlich die Bitte der Rache an Cethegus, dessen wahre Beteiligung an Kamillens Tod sie nicht ein-

mal ahnte: nur das durchschaute sie, daß er Mutter und Tochter als Werkzeuge seiner Pläne gebraucht und in herzloser Kälte des Mädchens Glück und Leben aufs Spiel gesetzt hatte.

Und kaum minder unablässig als das Licht der daselbst gestifteten ewigen Lampe stieg das Gebet und der Fluch der vereinsamten Mutter zum Himmel empor.

Die Stunde sollte nicht ausbleiben, die ihr die Schuld des Präfecten ganz enthüllte, und auch die Rache nicht, die sie dafür vom Himmel niederrief.

Drittes Kapitel.

Am Hofe von Ravenna aber wurde ein zäher und grimmer Kampf geführt.

Die gotischen Patrioten, obwohl durch den plötzlichen Untergang ihres jugendlichen Königs schwer betrübt und für den Augenblick überwunden, wurden doch von ihren unermüdlischen Führern bald wieder aufgerafft. Das hohe Ansehen des alten Hildebrand, die ruhige Kraft des zurückberufenen Wittichis und Tejas wachsender Eifer wirkten unablässig. Wir haben gesehen, wie es diesen Männern gelungen war, Athalarich zur Abschüttelung der Oberleitung seiner Mutter zu verhelfen. Jetzt gelang es ihnen leicht, unter den Goten immer mehr Anhang zu finden gegen eine Regentschaft, in welcher der ihnen als Hochverräter verhaftete Cethegus mehr als je in den Vordergrund trat. Die Stimmung im Heer, in der germanischen Bevölkerung von Ravenna war genügend zu einem entscheidenden Schlage vorbereitet. Mit Mühe hielt der alte Waffenmeister die Unzufriedenen zurück, bis sie, durch wichtige Bundesgenossen verstärkt, desto sicherer siegen könnten.

Diese Bundesgenossen waren die drei Herzoge Thulun, Ibba und Piza, die Amalastintha vom Hofe verschleucht und ihr Sohn soeben zurückberufen hatte. Thulun und Ibba waren Brüder, Piza ihr Vetter.

Ein anderer Bruder der ersteren, Herzog Marich, war vor Jahren wegen angeblicher Verschwörung zum Tode verurteilt und seit seiner Flucht verschollen.

Sie stammten aus dem berühmten Geschlecht der Balten, das bei den Westgoten die Königskrone getragen hatte und den Amalungen kaum nachstand an Alter und Ansehen. Ihr Stamm- baum führte, wie der des Königshauses, bis zu den Göttern hinauf. Ihr Reichthum an Grundbesitz und abhängigen Colonen und der Ruhm ihrer Kriegstaten erhöhten Macht und Glanz ihres Hauses. Man sagte im Volk, Theoderich habe eine Zeitlang daran gedacht, mit Uebergehung seiner Tochter und ihres unmündigen Knaben, zum Heile des Reiches den kräftigen Herzog Thulun zu seinem Nachfolger zu bestellen.

Und die Patrioten waren jetzt, nach dem Tode Athalarichs, entschlossen, für den äußersten Fall, das heißt, wenn die Regentin von ihrem System nicht abzubringen sei, jene Gedanken wieder aufzunehmen.

Cethegus sah das Gewitter heranziehen: er sah, wie das gotische Volksbewußtsein, von Hildebrand und seinen Freunden wachgerufen, sich immer heftiger gegen die romanisierende Regentenschaft sträubte.

Mit Unmut gestand er sich, daß es ihm an wirklicher Macht fehle, diese Unzufriedenheit niederzuhalten: Ravenna war nicht sein Rom, wo er die Werke beherrschte, wo er die Bürger wieder an die Waffen gewöhnt und an seine Person gefesselt hatte; hier waren alle Truppen Goten, und er mußte fürchten, daß sie einen Haftbefehl gegen Hildebrand oder Witichis mit offenem Auftruh beantworteten würden. So faßte er den kühnen Gedanken, mit einem Zug sich aus den Netzen, die ihn zu Ravenna umstrickten, herauszureißen: er beschloß, die Regentin, nöthigenfalls mit Gewalt, nach Rom zu bringen, nach seinem Rom, dort hatte er Waffen, Anhang, Macht. Dort war Amalastwintha ausschließlich in seiner Gewalt, und die Goten hatten das Nachsehen.

Zu seiner Freude ging die Regentin lebhaft auf seinen Plan ein. Sie sehnte sich hinweg aus diesen Mauern, wo sie mehr eine Gefangene als eine Herrscherin erschien. Sie verlangte nach Rom, nach Freiheit und Macht. Rasch wie immer traf Cethegus seine Maßregeln. Auf den kürzern Weg zu Lande mußte er verzichten, da die große Via flaminia sowohl als die andern Straßen von Ravenna nach Rom durch gotische Scharen, die Witichis befehligte, bedeckt waren und daher zu fürchten stand, daß ihre Flucht auf diesem Wege zu früh entdeckt und vielleicht verhindert würde. So mußte er sich entschließen, einen Teil des Weges zur See zurückzulegen: aber auf die gotischen Schiffe im Hafen von Ravenna konnte man zu einem solchen Zweck nicht zählen.

Zum Glück erinnerte sich der Präsekt, daß der Nauarch Pomponius, einer der Verschwornen, mit drei Trieren zuverlässiger, d. h. römischer Bemannung an der Ostküste des adriatischen Meeres, zwischen Ancona und Teate, auf afrikanische Seeräuber Jagd machend, kreuzte. Diesem sandte er Befehl, in der Nacht des Epiphaniastages in der Bucht von Ravenna zu erscheinen. Er hoffte, vom Garten des Palastes aus, unter dem Schuß der Dunkelheit und während kirchliche und weltliche Festfeier die Stadt beschäftigte, leicht und sicher mit Amalastwintha die Schiffe zu erreichen, die sie zur See über die gotischen Stellungen hinaus bis nach Teate bringen sollten: von da aus war der Weg nach Rom kurz und ungefährdet.

Diesen Plan im Bewußtsein — sein Bote kam glücklich hin und zurück mit dem Versprechen des Pomponius, pünktlich einzutreffen — lächelte der Präsekt zu dem täglich wachsenden, trotzigem Haß der Goten, die seine Günstlingsstellung bei Amalastwintha mit Ingrimme betrachteten. Er ermahnte diese, geduldig auszuharren und nicht durch einen Ausbruch ihres königlichen Zornes über die „Rebellen“ vor dem Tag der Befreiung einen Zusammenstoß herbeizuführen, der leicht alle Pläne der Rettung vereiteln konnte.

Das Epiphaniastfest war gekommen: das Volk wogte in dichten Massen in den Basiliken, auf den Plätzen der Stadt. Die Kleinodien des Schatzes lagen geordnet und gepackt bereit, ebenso die wichtigsten Urkunden des Archivs. Es war Mittag. Amalastwintha und der Präsekt hatten soeben ihren Freund Cassiodor von dem Plan unterrichtet, dessen Kühnheit ihn anfangs erschreckte, dessen Klugheit ihn alsbald gewann. Sie wollten gerade aus dem Gemach der Beratung ausbrechen, als plötzlich der Lärm des Volkes, das vor dem Palast auf und nieder stutete, lauter und heftiger anschwellte: Drohungen, Jubelrufe, Waffenklirren wild durcheinander.

Cethegus schlug den Vorhang des großen Rundbogenfensters zurück: doch er sah nur noch die letzten Reihen der Menge nachdrängen in die offenen Tore des Palastes. Die Ursache der Aufregung war nicht zu entdecken.

Aber schon stieg im Palatium das Getöse die Treppen hinan, sank mit der Dienerschaft wurde hörbar, einzelne Waffenschläge, bald nahe, schwere Tritte. Amalastwintha bebte nicht: fest hielt sie den Drachenknauf des Thronstuhls, auf den Cassiodor sie zurückgeführt.

Cethegus warf sich indessen den Andringenden entgegen. „Halt,“ rief er, unter der Lüre des Gemaches hinaus, „die Königin ist für niemand sichtbar.“

Einen Augenblick lautlose Stille.

Dann rief eine kräftige Stimme: „Wenn für dich, Römer, auch für uns, für ihre gotischen Brüder. Vorwärts!“

Und wieder erhob sich das Brausen der Stimmen, und im Augenblick war Cethegus, ohne Anwendung bestimmter Gewalt, von dem Andrang der Masse wie von unwiderstehlicher Meeresflut bis weit in den Hintergrund des Saales zurückgeschoben, und die Vordersten im Zuge standen dicht vor dem Thron.

Es waren Hildebrand, Witichis, Teja, ein baumlanger Gote, den Cethegus nicht kannte, und neben ihm — es litt

keinen Zweifel — die drei Herzoge Thulun, Jbba und Piza, in voller Rüstung, drei prachtvolle Kriegergestalten. Die Eingedrungenen neigten sich vor dem Thron. Dann rief Herzog Thulun nach rückwärts gewendet mit der Handbewegung eines gebornen Herrschers: „Ihr, gotische Männer, harret noch draußen eine kurze Weile; wir wollen's in eurem Namen mit der Regentin zu schlichten suchen. Gelingt es nicht — so rufen wir euch auf zur Tat — ihr wißt, zu welcher.“

Willig und mit Jubelrufen zogen sich die Scharen hinter ihm zurück und verloren sich bald in den Gängen und Hallen des Schlosses.

„Tochter Theoderichs,“ hob Herzog Thulun an, das Haupt zurückverwendend, „wir sind gekommen, weil uns dein Sohn, der König, zurückberufen. Leider finden wir ihn nicht mehr am Leben. Wir wissen, daß du uns nicht gerne hier siehst.“

„Wenn ihr das wißt,“ sprach Amalastwintha mit Hoheit, „wie könnt ihr wagen, dennoch vor unser Angesicht zu treten? Wer gestattet euch, wider unsern Willen zu uns zu dringen?“ — „Die Not gebeut es, hohe Frau, die Not, die schon stärkere Riegel gebrochen als eines Weibes Laune. Wir haben dir die Forderungen deines Volkes vorzutragen, die du erfüllen wirst.“ — „Welche Sprache! Weißt du, wer vor dir steht, Herzog Thulun?“ — „Die Tochter der Amalungen, deren Kind ich ehre, auch wo es irrt und frevelt.“ — „Rebell!“ rief Amalastwintha und erhob sich majestätisch vom Throne, „dein König steht vor dir.“ Aber Thulun lächelte: „Du würdest klüger tun, Amalastwintha, von diesem Punkt zu schweigen. König Theoderich hat dir die Mundschaft über deinen Sohn übertragen, dem Weibe: — das war wider Recht, aber wir Goten haben ihm nicht eingeredet in seine Sippe. Er hat diesen Sohn zum Nachfolger gewünscht, den Knaben: — das war nicht klug. Aber Adeln und Volk der Goten haben das Blut der Amalungen geehrt und den Wunsch eines Königs, der sonst weise war. Niemals jedoch hat er gewünscht, und niemals hätten wir ge-

billigt, daß nach jenem Knaben ein Weib über uns herrschen solle, die Spindel über die Speere.“

„So wollt ihr mich nicht mehr anerkennen als eure Königin?“ rief sie empört. „Und auch du, Hildebrand, alter Freund Theoderichs, auch du verleugnest seine Tochter?“

„Frau Königin,“ sprach der Alte, „wollest du selbst verhüten, daß ich dich verleugnen muß.“

Thulun fuhr fort: „Wir verleugnen dich nicht — noch nicht. Jenen Bescheid gab ich nur, weil du auf dein Recht pochst, und weil du wissen mußt, daß du ein Recht nicht hast.“

Aber weil wir gern den Adel des Blutes ehren — wir ehren damit uns selbst —, und weil es in diesem Augenblick zu bösem Zwiespalt im Reich führen könnte, wollten wir dir die Krone absprechen, so will ich dir die Bedingungen sagen, unter denen du sie fürder tragen magst.“

Amalastwintha litt unsäglich: wie gern hätte sie das stolze Haupt, das solche Worte sprach, dem Henker geweiht. Und machtlos mußte sie das dulden! Tränen wollten in ihr Auge dringen: sie preßte sie zurück, aber erschöpft sank sie auf ihren Thron, von Cassiodor gestützt.

Cethegus war indessen an ihre andre Seite getreten: „Bevollige alles!“ raunte er ihr zu, „s ist alles erzwungen und nichtig. Und heute nacht noch kommt Pomponius.“

„Redet,“ sprach Cassiodor, „aber schon des Weibes, ihr Barbaren.“ — „Ei,“ lachte Herzog Piza, „sie will ja nicht als Weib behandelt sein: sie ist ja unser König.“

„Ruhig, Better,“ verwies ihn Herzog Thulun, „sie ist von edlem Blut wie wir.“

„Fürs erste,“ fuhr er fort, „entläßt du aus deiner Nähe den Präfekten von Rom. Er gilt für einen Feind der Goten. Er darf nicht die Gotenkönigin beraten. An seine Stelle bei deinem Thron tritt Graf Witichis.“

„Bevolligt!“ sagte Cethegus selbst, statt Amalastwinthas.

„Fürs zweite erklärst du in einem Manifest, daß fortan

kein Befehl von dir vollziehbar, der nicht von Hildebrand oder Witichis unterzeichnet, daß kein Gesetz ohne Genehmigung der Volksversammlung gültig ist.“

Die Regentin fuhr zornig auf, aber Cethegus hielt ihren Arm nieder. „Heute nacht kommt Pomponius!“ flüsterte er ihr zu. Dann rief er laut: „Auch das wird zugestanden.“

„Das dritte,“ hob Thulun wieder an, „wirfst du so gern gewähren, als wir es empfangen. Wir drei Balten haben nicht gelernt, in der Hofburg die Häupter zu bücken: das Dach ist uns zu niedrig hier. Amaler und Balten leben am besten weit voneinander — wie Adler und Falk. Und das Reich bedarf unsres Arms an seinen Marken. Die Nachbarn wähen, das Land sei verwaiset, seit dein großer Vater ins Grab stieg. Awaren, Gepiden, Sklavenen springen ungeschert über unsre Grenzen. Diese drei Völker zu züchtigen, rüstest du drei Heere, je zu dreißig Tausendschaften, und wir drei Balten führen sie als deine Feldherrn nach Osten und nach Norden.“

Die ganze Waffenmacht obenein in ihre Hände: — nicht übel! dachte Cethegus. „Bevolligt,“ rief er lächelnd.

„Und was bleibt mir,“ fragte Amalastwintha, „wenn ich all das euch dahingegeben?“

„Die goldne Krone auf der weißen Stirn,“ sagte Herzog Piza.

„Du kannst ja schreiben wie ein Grieche,“ begann Thulun aufs neue. „Wohl, man lernt solche Künste nicht umsonst. Hier dies Pergament soll enthalten — mein Sklave hat es aufgezeichnet — was wir fordern.“

Er reichte es Witichis zur Prüfung: „Ist es so? Gut. Das wirfst du unterschreiben, Fürstin. — So, wir sind fertig. Jetzt sprich du, Hildebrand, mit jenem Römer.“

Doch vor ihn trat Teja, die Rechte am Schwert, zitternd vor Haß: „Präfekt von Rom,“ sagte er, „Blut ist geflossen, edles, teures, gotisches Blut. Es weihet ihn ein, den grimmen Kampf, der bald entbrennen wird. Blut, das du büßen“ — der Zorn erstickte seine Stimme.